

marckschen Einigungspolitik feierte, im Kern aber die bisherige Ausrichtung an der Nation fortschrieb.

Bei allen Unterschieden zwischen den deutschen, österreichischen, englischen und amerikanischen Bildungsgeschichten und Geschichtsbildern, die die Autorin herausarbeitet, schärft ihre Studie daher den Blick für transnationale Aspekte der Geschichtskartierung. Alle Herausgeber standen vor der selben Aufgabe, nämlich festzulegen, welche historischen Räume und Zäsuren als bedeutsam für die jeweilige Geschichtsperspektive zu betrachten sind, und wie sie die jeweilige staatliche, politische und weltanschauliche Ordnung in die Vergangenheit zurückprojizieren und legitimieren. Bemerkenswert ist, wie stark nationalistische Konzepte in den Schulgeschichtsatlanten von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die 1960er Jahre nachwirkten und das Geschichtsbild immer stabil am Nationalstaat ausrichteten.

Moritz Csáky: Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa, Wien: Böhlau Verlag, 2010, 417 S.

Rezensiert von
Frank Henschel, Leipzig

Mit „Das Gedächtnis der Städte“ legt Moritz Csáky eine Art abschließendes Kompendium vor, in dem die verdichteten Ergebnisse seiner langjährigen Forschungsarbeit zur multiethnischen, multikulturel-

len Region „Zentraleuropa“¹ kompiliert sind. Diese fand in den letzten Jahren vor allem im Zusammenhang mit dem zwischen 1997 und 2005 bestehenden Sonderforschungsbereich (SFB) „Moderne – Wien und Zentraleuropa um 1900“ an der Universität Graz statt, dessen Publikationen in den Leipziger wissenschaftlichen Bibliotheken auf wundersame Weise aus den Regalen verschwanden und selten wieder auftauchten, was für den Rezensenten die Aura einer beinahe kultischen Verehrung, oder weniger pathetisch gewendet, den Beleg eines enorm gesteigerten wissenschaftlichen Interesses, darstellte.

Den roten Faden seines neuesten Werkes bildet die These, dass postmoderne Identitätskrisen, die vor allem mit verstärkten Fremdheitserfahrungen im Zuge sich verdichtender transnationaler, transkultureller Verflechtungen durch die Globalisierung seit den letzten 20 Jahren erfahrbar und im sozialwissenschaftlichen Diskurs (Lyotard) verhandelt werden, perzeptive Analogien in den Migrations-, Akkulturations- und Transferprozessen in der zentraleuropäischen Region im „langen 19. Jahrhundert“ finden. Die akzelerierte Modernisierung, die hier erst in dessen letztem Drittel einsetzt, die soziostrukturellen und soziokulturellen Wandlungen durch Industrialisierung, Technisierung, Migration und Alphabetisierung lösten in den urbanen Lebenswelten tradierte Sozialordnungen auf, angesichts derer sich die ihren althergebrachten Rollen entrissenen Individuen in tiefe Identitätskrisen gestürzt sahen, deren Konstatierung und Bewältigungsversuche vor allem in der Literatur und Kunst ihren Niederschlag fanden.

Das Buch ist in sechs Großkapitel gegliedert, die jeweils in Dutzende Unterkapitel

zerfallen. Kapitel I leitet die Untersuchung mit oben zusammengefasster Argumentation ein. In Kapitel II widmet sich Csáky ausführlich der Diskussion um die Bezeichnung des von ihm untersuchten Raumes. „Mitteleuropa“ stelle dabei einen ideologisch zu sehr belasteten Begriff dar, meint er doch den im politischen Diskurs des wilhelminischen Deutschland als Raum deutschen Interesses markierten Teil des europäischen Kontinents, formuliert vor allem in der populären Schrift Friedrich Naumanns.² Auch der wissenschaftlich etablierte Ostmitteleuropabegriff wird verworfen, da es sich um einen auf der Grundlage einer strukturellen Ähnlichkeit der Region im Gegensatz zu Westeuropa gebildeten Hilfsbegriff handele, der darum im hohen Maße die Gefahr der Essentialisierung eines Rückständigkeitsnarrativs berge. „Zentraleuropa“ hingegen fasse die Region in einem kulturellen Zusammenhang als „Kommunikationsraum“ auf, ohne dass sozioökonomische Aspekte vernachlässigt werden müssten. In ihrer jeweiligen Konfiguration bildeten Kultur und Sozioökonomie das Spezifische der zentraleuropäischen Region, womit der Begriff also zu einem relationellen, biegsamen, vagen Hilfsmittel wird, welches aber den Vorteil biete, dass es nicht essentialisierend konzipiert ist, sondern die Aufmerksamkeit auf Transfers, Überlappungen, Konvergenzen und Bruchzonen gelenkt werde. Wie schon in vorherigen Publikationen formuliert, ist „Zentraleuropa“ damit kein geographisch determinierter Begriff oder ein fest umrissener Forschungsgegenstand, sondern ein Forschungskonzept, dessen Untersuchungsobjekt sich je nach Fragestellung und Perspektive wandelt.³ Csáky konstatiert in der Folge eine spezifische

zentraleuropäische Modernisierung, die die Region im Laufe des 19. Jahrhunderts von anderen europäischen Regionen unterscheidbar mache. Hier sei die soziale, horizontal segmentierende Heterogenität als Produkt der Industrialisierung und der Entwicklung kapitalistischer Produktionsweisen von einer kulturellen und sprachlichen, vertikal segmentierenden Heterogenität flankiert und mitunter potenziert worden. Unmittelbar erfahrbar seien diese Heterogenitäten eben in den urbanen Zentren gewesen, die zum Ziel der Migration aus den jeweiligen Hinterländern wurden: „Was [...] diesen Prozess hier vom vergleichbaren Urbanisierungsprozessen in Europa, etwa in Paris, unterschied, war die Tatsache, dass die zentraleuropäische Region, aus der der Zustrom in die Städte erfolgte, eine sprachlich und ethnisch-kulturell äußerst heterogene, differenzierte Region war. Einer solchen *traditionalen horizontalen Differenziertheit* der Region war man sich zwar schon früher bewusst, sie wurde aber erst jetzt in den rasch anwachsenden städtischen Ballungszentren tagtäglich sichtbar. Erfahrbar und zum Problem, das heißt subjektiv oft als störend und bisweilen existenzgefährdend empfunden“ (S. 66, Hervorhebung im Original).

Damit hat Csáky das Problemfeld umrissen, dem er sich in den folgenden Kapiteln widmet: der Umgang zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Sozialisation und Sprache in den Städten Zentraleuropas. Die dabei gemachten Fremdheitserfahrungen seien von bestimmten Akteuren zu Aversionen geschürt und instrumentalisiert worden, die schließlich immer stärker zu ethnisierten und politisierten Auseinandersetzungen wurden, in

denen die im Diskurs immer konturierter hervortretenden „Nationalitäten“ um die symbolische Besetzung des Raumes, die nationale Codierung der Kultur, also um die Homogenisierung der als Gefahr verstandenen Diversität kämpften. Csáky ist dabei, um dies nochmals deutlich auszudrücken, keineswegs Essentialist, der die Existenz eindeutiger nationaler Identitäten voraussetzt, die nur „geweckt“ werden und zwangsläufig gegeneinander antreten müssten. Vielmehr geht es ihm um die Analyse spezifischer Identitäten regionaler oder lokaler Provenienz, die erst durch das Einwirken von Machtdiskursen, die sich beispielsweise der Kategorisierung der Einwohner nach ethnischen Kriterien bedienen und die gewonnenen Daten zur politischen Mobilisierung einsetzen, in scheinbar festgefügte nationale Identitäten verwandelt wurden. Demgegenüber will Csáky die Pluralität urbaner Kulturen, mit ihren Überlappungen, Akkulturationen und hybridisierenden Effekten zurück in das Bewusstsein holen. Eine ethno-kulturelle Karte der Städte Zentraleuropas, wie Csáky in Anlehnung an Ernest Gellner formuliert, entspräche nämlich nicht einem mit eindeutigen, trennenden Linien gezeichneten Gemälde Modiglianis, sondern eher einem Bild von Kokoschka mit seinen ineinander überfließenden Farben (S. 68).

Einheit in der Vielfalt lautet die naiv-nostalgisch anmutende These. Doch auch diesem Vorwurf entgeht Csáky, indem er verdeutlicht, dass die Existenz diversitärer Kulturen und Sprachen, nicht zu vergessen sozioökonomischer oder politischer Differenzen nicht konfliktlos ist. In den alltäglichen Lebenswelten der urbanen Milieus wurden auch nicht-ethnisierte Konflikte

ausgetragen, die allerdings im seltensten Fall zu unüberwindbaren Spaltungen der städtischen Gesellschaften geführt hätten, sondern vielmehr einen komplexen Lernprozess zum Umgang mit Differenz in Gang setzten. Die breite gesellschaftliche Rezeption ethnonationaler Deutungsmuster, angestoßen durch politische, ökonomische oder soziale Interessengruppen, die Ethnisierungsdiskurse kommunizierten, erschwerte allerdings diese Verständigungsprozesse erheblich, da die Bruchzonen auf konstruierte ethnische Differenzen zurückgeführt wurden.

Die Verständigungsprozesse hätten vor allem auf kulturellem Gebiet stattgefunden. Doch bevor Csáky quellenreich an die Analyse und Darstellung der Heterogenitäten, sich entwickelnden Konflikten, deren Verhandlung und Versöhnung oder Radikalisierung geht, nimmt er sich in Kapitel III viele Seiten, um seinen Kulturbegriff zu platzieren und zu erläutern. Kultur ist bei ihm nicht dinglich-objektiv bestimmt, sondern interaktiv und offen. So „könnte man unter Kultur folglich das gesamte Ensemble von Elementen, das heißt von Zeichen, Symbolen oder Codes verstehen, mittels derer Individuen in einem sozialen Kontext, nach einem gewissen Regelsystem, verbal und nonverbal kommunizieren“ (S. 101). Kultur sei darüber hinaus auch kein eindeutiger, klarer Text, sondern ein Palimpsest, auf dem verschiedene Schichten kultureller Produktion, deutlicher oder undeutlicher lesbar, eingeschrieben und überschrieben seien, die vergessen, reaktiviert und neugeedeutet werden könnten. Ein Kulturraum sei darum auch kein homogener, konfliktfreier Topos, sondern lediglich ein Kommunikationsraum, in dem sich die Individuen

auf die gleichen Zeichen, Symbole und Codes bezögen, ihnen aber unterschiedliche, konfligierende Bedeutungen geben und um die Durchsetzung dieser Bedeutung auch kämpften (S. 120-121). Im zentraleuropäischen Kontext gewinne der Begriff Kommunikationsraum noch eine andere semantische Dimension als die des durchaus widersprüchlichen Bezugs auf gleiche kulturelle Artefakte, nämlich die der Heterogenität der Sprachen, mit denen kommuniziert wird und die ein deutliches, wenn auch nicht ausschließlich Merkmal von Differenz waren, ohne dass sie gleich mit der (Selbst- oder Fremd-) Zuschreibung einer nationalen Identität gleichgesetzt werden dürften. Dies würde erstens nur den zeitgenössischen nationalistischen Diskurs repetieren und zweitens der Analyse hybrider, uneindeutiger, aber ungleich verbreiteter Identifizierungen die Sicht verstellen.

In den darauf folgenden Kapiteln IV und V wendet Csáky die von ihm präsentierten Ansätze und Begriffe auf konkrete urbane Milieus in Zentraleuropa an, während Kapitel VI eine knappe Zusammenfassung darstellt. Die Analyse beginnt mit Wien, dem allein 130 Seiten gewidmet werden und das Csáky als „Mikrokosmos der heterogenen Makroregion“ (S. 130) deutet. Anschließend widmet er sich weiteren Städten der Donaumonarchie, von Budapest und Prag über Pressburg, Czernowitz und Triest bis hin zu seiner Geburtsstadt Leutschau. Erkenntnisleitend ist dabei immer die Suche nach kulturellen Schnittstellen, nach sich überlappenden Kommunikationsräumen innerhalb der urbanen Milieus, die die Heterogenität der städtischen Kultur und vor allem das in den Städten gespeicherte kulturelle Gedächtnis

in all seiner Diversität, dem Vergessen und Homogenisieren zum Trotz wieder in das Bewusstsein der Nachgeborenen transferrieren soll.

Csáky geht dabei auf vielfältige Aspekte und Topoi ein: Speisen und Getränke, Kaffeehäuser, Redaktionen der städtischen Zeitungen, öffentliche Bauten und Denkmäler, lokale Dialekte und Sondersprachen, Theater, Opern und Kulturhäuser, Literatur. Die in diesen „realen“ und virtuellen Räumen aufgefundenen Spuren von Multi- respektive Nicht-Ethnizität innerhalb der zwischenmenschlichen Beziehungen und innerhalb des Alltagslebens der urbanen Milieus seien dafür Beleg, dass die Geschichte dieser Städte nur als *histoire croisée* geschrieben werden könne, nicht als Nationalgeschichte, die die sprachlich-kulturelle Heterogenität als temporären Zustand beschreibt, der glücklicherweise im Zuge der nationalen Homogenisierung überwunden werden konnte (S. 352-353). Dabei lässt Csáky es nie aus, ebenso die konfliktreichen Ethnisierungen ins Bild zu setzen, die allerdings, da sie häufig quer zu sozialen und kulturellen Grenzlinien verliefen, mit potenziert politischer Macht im Diskurs durchgesetzt werden mussten und zu keiner Zeit alleinige identitätsstiftende Deutungsmuster geworden seien, da es immer urbane Milieus gab, die dieser Logik (bewusst oder unbewusst) nicht folgten. In der Summe konturierten diese Befunde „Zentraleuropa“ gewissermaßen als ein „Laboratorium der Moderne“, in dem die Menschen mit ähnlichen Erfahrungen konfrontiert gewesen wären, wie sie die Globalisierung der Gegenwart, die postmoderne Ära evoziere. Die Strategien zum Umgang mit diesen Erfahrungen von Heterogenität, Uneindeutigkeit und dar-

aus resultierender Konflikthaftigkeit, ein ums andere mal geschürt von Homogenisierungsdiskursen, in den urbanen Milieus Zentraleuropas könne darum auch ein Wegweiser für die Gegenwart sein (S. 367).

Die konzise, umfassende Kompilierung der (nach Wissen des Rezensenten) kompletten, deutsch- oder englischsprachigen Forschungsliteratur zu den einzelnen urbanen Zentren der Donaumonarchie, die durch die eigene Forschung und den vielfachen Rekurs auf direkte, meist literarische Quellen, ergänzt wird, sowie die Anwendung von zuvor oft nur postulierten, dabei wohlklingenden, aber selten empirisch überprüften kulturwissenschaftlichen Ansätzen in der Nationalismusforschung, die sich auch bei Theorien und Begriffen der post-colonial-Forschung bedienen, ist beeindruckend und wird wohl nicht so bald übertrumpft werden können.

Hier sind allerdings einige Einschränkungen zu machen. Csáky distanziert sich zwar von einer Gleichsetzung „Zentraleuropas“ mit der 1918 untergegangenen Habsburgermonarchie (S. 50), bezieht sich aber ausschließlich auf urbane Milieus, die in ebendieser situiert waren. Der Eindruck der zumindest impliziten Habsburg-Nostalgie lässt sich nicht ganz verhindern. Seinem kritischen Anspruch, die Konstruiertheit und Hybridität angeblich eindeutiger nationaler Identifizierungen aufzuzeigen, steht zudem der teilweise Rückgriff auf zeitgenössische Statistiken entgegen. Hier hätte eine kritische Kontextualisierung dieses Materials und die konsequente Verwendung seines dekonstruierenden Begriffsinstrumentariums überzeugender gewirkt. Darüber hinaus ist die Konzentration auf literarische Quellen zum Beleg der hybi-

den Identitäten, Unsicherheiten und Brüchigkeit ein Zirkelschluss. Das bildungsbürgerliche Milieu, dem die zitierten Schriftsteller entstammten, war eben das sich am stärksten zwischen verschiedenen Kommunikationsräumen bewegende und hat diese auch am stärksten reflektiert. Dies lässt die Frage aufkommen, zu welchem Ergebnis eine Analyse anderer urbaner Milieus, die Csáky meist nur streift, gekommen wäre. Darüber hinaus verzichtet Csáky, wohl aus Rücksicht auf ein eher des Deutschen und Englischen als dem Ungarischen oder Slowakischen mächtigen Publikum, auf die kritische Auseinandersetzung mit originärer Forschung aus der Region, beispielsweise aus Ungarn oder der Slowakei, wenn sie nicht in deutscher Übersetzung vorliegt.⁴

Nichtsdestoweniger ist Csáky ein beeindruckendes, belesenes, begrifflich und methodisch innovatives Werk gelungen, das zur Einführung in die Region und in aktuellste kulturwissenschaftliche Forschungsansätze und Fragen hervorragend geeignet ist, das Desiderate aufzeigt und eine unglaubliche Fülle an Anregungen und weiterführender Literatur bereithält.

Anmerkungen:

- 1 M. Csáky u. a. (Hrsg.), *Kultur, Identität, Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*, Innsbruck 2004.
- 2 F. Naumann, *Mitteleuropa*, Berlin 1915.
- 3 J. Feichtinger u. a. (Hrsg.), *Schauplatz Kultur. Zentraleuropa, Transdisziplinäre Annäherungen*, Innsbruck 2006.
- 4 Hier sei stellvertretend auf die Forschung des ungarischen Historikers László Szarka verwiesen: *Kisebbségi léthelyzetek, közösségi alternatívák. Az etnikai csoportok helye a kelet-közép-európai nemzetállamokban* [Minderheitenexistenzen. Gemeinschaftliche Alternativen. Ethnische Gruppen in Ostmitteleuropäischen Nationalstaaten], Budapest 2004; für die slowakische Forschung: M. Podrimavský/D. Kováč (Hrsg.),

Slovensko na začiatku 20. storočia. Spoločnosť, štát a národ v súradniciach doby [Die Slowakei am Beginn des 20. Jahrhunderts. Gesellschaft, Staat und Nation in Koordinaten der Zeit], Bratislava 1999.

Walter Sperling: Der Aufbruch der Provinz. Die Eisenbahn und die Neuordnung der Räume im Zarenreich, Frankfurt am Main: Campus-Verlag, 2011, 482 S.

Rezensiert von
Martina Winkler, Münster

Aus der 2009 in Bielefeld eingereichten Dissertation Walter Sperlings ist eine ehrgeizige Publikation geworden, gleichzeitig ein sehr persönliches, und vor allem ein hervorragend geschriebenes Buch. Mit dem Thema der Eisenbahn im Russländischen Imperium des späten 19. Jahrhunderts hat der Autor sich ein klassisches historiographisches Thema gesucht, dieses aber in neuer Weise beleuchtet. Dabei entgeht er sehr erfolgreich der Versuchung, die Themen Moderne und Raum in eine kulturwissenschaftlich modische, vom Jargon des „constructing space“-Rummels geprägte Form zu gießen. Statt dessen wird die Moderne als ein Projekt betrachtet; im Zentrum des Buches steht die Frage, wie dieses Projekt in der russischen Provinz aufgenommen wurde. Mit dem bei Cassirer entlehnten Begriff der Ordnung beschreibt Sperling die neue Welt, mit der sich die Provinz konfrontiert sah, als etwas „was feststeht und sich dennoch im Fluss befindet“ (S. 13). Auf diese Weise eröffnet er neue Perspektiven auf das möglicher-

weise problematischste Deutungsmuster zur russischen Geschichte: die Erfolge oder das Versagen der Moderne. Sperling will nicht abschließend bewerten, will sich nicht zwischen optimistischer und pessimistischer Geschichtsschreibung entscheiden. Statt dessen setzt er auf die Betrachtung von „Kommunikation“, auf die Art und Weise, wie Menschen in der Provinz mit Neuheiten umgingen und sich ihnen gegenüber positionierten.

Wenn der Eisenbahnbau in Russland seit seinen Anfängen in den 1840er Jahren als imperiales Prestigeprojekt betrieben wurde, so zeigten sich doch sehr bald auch Provinzeliten aktiv: Im Zentrum standen hier natürlich vor allem die an besseren Verkehrsverbindungen interessierten Kaufleute. Das Reden über die Eisenbahn ging dabei sehr häufig dem eigentlichen Bau deutlich voraus. Es entstanden nicht nur ein „Kommunikationsfeld“ (S. 69) und neuartige Medienkampagnen, sondern auch ein neues Provinzverständnis: Die in Komitees organisierten Eliten in Saratov, Jaroslavl' und anderswo konstruierten jeweils eigene „Regionen“ und verteidigten ihr Interesse, durch die Eisenbahn an das Zentrum und damit an die Zivilisation angeschlossen zu werden. Ein solcher Regionsbegriff stand zwar gegen die Arroganz der Eliten des zentralen St. Petersburg, war aber kein Gegensatz zu imperialem Selbstverständnis, sondern wurde als sein integraler Teil konstruiert. Mit ihrem spezifischen lokalen Wissen, so die Argumentation der Provinzeliten, waren sie als Mitakteure beim imperialen Projekt „Eisenbahn“ unentbehrlich. Spätestens an dieser Stelle vermutet der Leser zumindest zwei Erfolgsgeschichten: diejenige des technischen und damit zivi-